Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 14

Artikel: Bei den Telefönlern im Aktivdienst

Autor: Haueter, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636856

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bei den Telefönlern im Aftivdienst

"Unsere Armee steht heute bedeutend besser gerüstet da als 1914. Ich zähle auf euch Mannen, und erwarte, daß das Regiment, welches bedeutende Köpfe kommandierten, auch fürderhin seine Tradition hochhalten und die flotte, dienstbereite Truppe bleibe wie bis anhin." Mit ungefähr diesen Worten wurden wir bei der Mobilmachung von unserem verehrten Kommandanten empfangen.

Seither find viele Monate verflossen und immer noch steht ein großer Teil der Urmee unter den Waffen,

bereit sich jedes Eindringlings zu erwehren,

der unser geliebtes Land angreifen sollte.

Freilich, die Zeit ist nicht ungenützt vorübergegangen. Wie tausend andere, haben auch wir Telefönler im Bewußtsein, daß Rasten Rosten bedeutet, Berschwitztes tüchtig aufgefrischt und mancherlei Neues zugelernt.

Wer je schon

die Telefonler an der Arbeit

sah, im Gesecht, anläßlich von Manövern, weiß was sie zu leisten imstande sind. Das hat auch unser Regimentskommandant, der sich, nebenbei bemerkt, durch jahrelangen Dienst in der gleischen Einheit mit uns eng verbunden fühlte, stets gewürdigt, wußte er doch, daß er sich auf uns verlassen konnte.

Während des Manövers heißt es mit dem Teleson stets dort sein, wo sich der zuständige Offizier aushält, damit er seine Beobachtungen und Anordnungen unverzüglich nach hinten durchgeben, und von dort selbst Besehle empfangen kann. Nicht selten sieht sich eine Batrouille vor eine verzwickte Lage gestellt, etwa dann, wenn plözlich ein stegloser Bach das Gelände abgrenzt, eine elektrische Bahnlinie möglichst schnell zu überschreiten ist, Hochspannungsseitungen die Gegend "unsicher" machen, oder wenn hohe Zäune ein Bassieren äußerst schwierig gestalten.

Sindernisse jeglicher Art halten den Telefönler meistens nicht auf und er sucht die Lösung so oder so zu erzwingen. Mit jeder übung wächst der Meister! In solchen Fällen erweisen sich einzelne Kameraden als wahre schwindelsreie Atrobaten der Kletterei (wenn die Berbindung mit einem Beobachtungsposten hoch oben auf einem Baum hergestellt werden muß), als Weitoder Hochsprungspezialisten, die besonderer Taten fähig sind.

Wenn die Patrouille am Bestimmungsort eingetrossen ist, wird sie je nach Besehl die Station eventuell sosort einrichten und die Leute müssen sich in der raschen übermittlung chiffrierter Telegramme üben. Sobald eine Berbindung nicht mehr klappt, begibt sich eine sogenannte Entstörungspatrouille mit den nötigen Geräten der Linie entlang und sucht die Gründe des Unterbruchs aussindig zu machen um die Fehler womöglich sosort zu beheben. Um Tag ist dies eine verhältnismäßig leichte Angelegenheit. Bassert aber einmal während der Nacht eine Unterbrechung — was selbstwerständlich auch vorsommen kann — so wird die Sache schon bedeutend schwieriger, erst recht noch, wenn die betressenden das Gelände nicht kennen sollten und beim Bau der Leitung nicht dabei waren. Der Laie mag aus diesem Einzelfall ermessen, daß es für den Telefondienst auch aanse Sakhaten hraucht

auch ganze Soldaten braucht.

Ist der "Türgg" einmal beendet und können die andern sogleich den Kückmarsch antreten, wartete uns noch eine harte Arbeit, muß der gelegte Draht erst noch abgebaut werden; das kann je nach Länge der Strecke mehrere Stunden währen. Indessen in des dieser Spezialdienst auch viel Interessantes und Lehrreiches und läßt manche schone Stunde aufkommen. Wie oft schon, wenn wir auf Linienbau unterwegs waren, stellte sich unwersehens ein Rudel Wild friedlich äsend vor überraschte Augen; da ließ sich fast vergessen, daß wir auf "Ariegspfaden" wandelten. Oder gastfreundliche Leute bewirteten uns mit

Speise und Trank und gewährten uns dankempfunden Unterkunft. Das Gute und Schöne bleibt meist nachbaltig lang haften, während unliebsame Erlebnisse mit Recht leicht der Bergessenbeit anheimfallen.

Nach jeder übung ist das Material wieder gründlich nach: zusehen und in Ordnung zu bringen. Desette Sachen, die nicht eigens repariert werden können, müssen ausgetauscht, der verbrauchte Draht geparkt werden, denn nicht nur der Mann, sondern auch das Material soll jederzeit aktionsbereit sein.

Bom Schanzen, Bauen und Wegen ...

Außer der Ausbildung in unserer Spezialarbeit barrten unser noch andere, dringendere Aufgaben und es kam der Augenblick, wo in unferem Abschnitt das Schanzen, Wegen und Bauen in den Bordergrund der täglichen Tätigkeit trat. In den zahlreichen übungen hatten wir uns nun ordentlich gute Kenntniffe aneignen können, so daß das neue Betätigungsfeld vielen unter uns gar nicht so ungelegen kam. Die Schanzarbeiten waren besonders anfangs außerordentlich ermüdend und machten wohl den hintersten mehr oder weniger "knüttel". Schließlich foll dabei nicht außer Acht gelaffen werden, daß eine Großgahl unserer Einheit dem intellektuellen Stande angehört oder im Zivilberuf sonst eine mehr feine und präzise manuelle Urbeit verrichtet, was die anfänglich etwas ungewohnte handhabung der Werkzeuge und die Müdigkeit nur zu erklärlich macht. Nach einigen Wochen harter Tätigkeit war aus uns de battierenden Beistesarbeitern eine Truppe von Schwerarbeitern geworden, die Schaufel und Bickel ebenfo gut handhabten wie vordem Feder und Reifizeug.

Unpopulär war die Arbeit jeweilen wenn es regnete und man mit Zelteinheiten angetan schaffen mußte. Während den nassen herbstwitterung standen wir

oft buchftäblich tief im fotigen Dred

und sanken stellenweise bis unter die Schuhe ein. Der lehmige, nasse Aushub, unverhältnismäßig schwer, klebte hartnäckig am Werkzeug und jeder Wurf wiegte doppelt an Gewicht. Einmal im Oreck drin, hatte der Einzelne seine liebe Not sich nur zu drehen, waren doch die Schuhe so fest angesaugt.

Die abendlichen Retablierungsarbeiten waren in jenen Lagen verwünscht; wenn alles nur einigermaßen sauber werden sollte, so litten Kleider und Schuhwerf naturgemäß unter der ständigen nassen Reinigung, die nicht zu umgehen war. Später wurden Wadenbinden gefaßt, die einigermaßen Schutz boten und erst als dann überkleider zur Verfügung standen (einige hatten sich solche von zu Hause kommen lassen) begab man sich mit mehr Freude an die Arbeit.

In den ersten Wochen, als mit dem Benzin noch gar haushälterisch umgegangen werden mußte, tippelten wir jeweilen zur Arbeitsstätte. Im Berlauf der Zeit wurden wir per Lastwagen dorthin transportiert und abends wieder abgeholt. Es darf hier füglich gesagt sein, daß bei uns viel und trog der den meisten ungewohnten Tätigkeit, erfolgreich gearbeitet wurde und immer noch wird. Die Tage erweisen sich bei dieser Beschäftigung auch als kürzer als etwa bei der persönlichen soldatischen Ausbildung.

Daß das Schanzen und die damit zusammenhängenden Arbeiten sich

nicht immer so ganz harmlos

verrichten ließen, mag folgendes Erlebnis festhalten. Beim Hin aufturbeln eines bäumigen Holzträmels über einen steilen Hang, zerriß plöglich das Drahtseil in dem Augenblick, wo das Holz bald an Ort und Stelle angelangt war. Unwillfürlick brüllte unser "Oberbefehlshaber" so laut er konnte "Achtung



Ingendwo in einem Walde wird übungsweise die Zentrale errichtet. Von hier aus suchen die Patrouillen ihr Ziel unter bestmöglicher Deckung raschestens zu erreichen. Die Aufsingemöglichkeiten für den Draht sind im Wald natürlich bedeutend mannigfacher als im offenen Gelände. Muss der Linienabbau einmal während der Nacht erfolgen, so ist die Arbeit um so komplizierter. Da entschlüpft zuweilen auch dem Brävsten ein unsanften Wortgebilde.



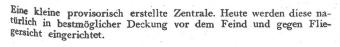
Unterwegs auf dem Linienbau. Dieses Bild veranschaulicht einen kleinen Ausschnitt der Tätigkeit wie sie öfters vorkommt. Der Mann-auf dem Baum macht sich daran, den Draht zu oberst im Geäst mit einem sogenannten "Mastwurf" zu befestigen. Nur wenn die Linie hoch genug hängt, braucht man bei längeren Spannungen nicht zu befürchten, dass der Draht im Manövergelände von den Truppen zerrissen wird.

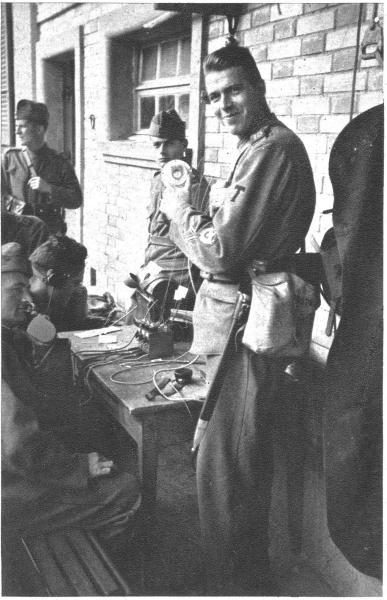


Der Patrouillenführer hat als erster die an die 3 Meter hohe Umfriedung "genommen". Er meldet soeben "Unterbruch wegen Ueberschreitens eines Hindernisses". Sobald der Soldat mit dem Telefon-Apparat am Rücken sich jenseits befindet, wird die Verbindung unverzüglich wieder aufgenommen.



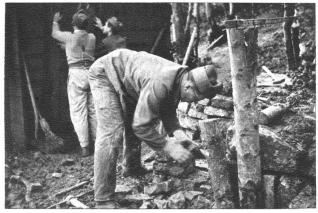
Sämtliches Material muss nach Gebrauch wieder instand gebracht werden. Hier kontrollieren Kameraden die Telefon-Apparate.







Eine Gruppe sticht Rasenziegel, um sie an einer Stelle zu verwenden, wo infolge Errichtung irgend einer Anlage die Erde blossgelegt werden musste. Kein Mensch wird da nachher etwas "Unnatürliches" vermuten.



Ohne eine Kochstelle wäre das Schanzen für uns fast undenkbar gewesen. Stein auf Stein geschichtet, muss doch mit der Zeit ein improvisierter "Feuerherd" entstehen, erst recht wenn sich der Adjutant daranmacht.





Nun ist es so weit. Das Teewasser dürfte bald sieden und den Durst der Mannen befriedigen. Der eine oder andere wird schon in der Lage sein, den Tee noch mit etwas "Zusatz" süffiger zu machen. Als einmal das Teetuch vergessen blieb, half man sich mit einem nicht mehr einwandfreien "Putzlappen" (zum Gewehrreinigen) aus; das Getränk fand glänzenden Absatz.



Neben den erstellten Wegen, das erste sichtbare Werk: Unser "Wochenendhäuschen", im Grundbuchamt der Armee auf den hochtrabenden Namen "Mon plaisir" eingetragen. Es barg das zum Schanzen notwendige Werkzeug und diente uns zum Einstellen unserer Ausrüstung. Ausserdem wurde "Mon plaisir" im wahren Sinne des Wortes gerne während der Znünipause als Aufenthaltsort aufgesucht, namentlich bei Regenwetter.

Dutzende und aber Dutzende von Karetten schwerer Steine und Aushubmaterial wurden im Schweisse des Angesichts zur Seite geschafft. Damit es bequemer geht, nimmt man eine Seilwinde zu Hilfe. Die hergeführten Steine werden aufgeschichtet und finden später zum Schutz des vollendeten Baues wieder Verwendung.



Auf der Holzbühne werden die Trämel mit mehr oder weniger lauten Kommandos gehoben und vermittelst Ketten und Klammem am Seilzug befestigt.



Wir nannten inh "Lambrusco" so lange ich mich besinnen mag. Oft wenn wir abends nach vollendeter Tagesarbeit gemütlich im Kanti beieinander sassen, erzählte er uns mit dem ihm eigenen trockenen Humor von seinen Erlebnissen in der Pariser Grossstadt, die er von Zeit zu Zeit mit einem "Potz Donner" bekräftigte. — Diese Arbeit liegt ihm besonders, dem Tiefbauunternehmer, und er hielt viel auf "seiner" Trockenmauer.



Der vielen Hände fleiss'ge Arbeit haben allmählich ein Werk erstehen lassen, das im Ernstfall seinem Zweck dienen wird.

Zur Veröffentlichung freigegeben Pressechef Ter. Kreis 3, III. 974-1000.

Gesättigt und ausgeruht, begeben sich die Schwerarbeiter mach dem Mittagessen wieder zur Arbeitsstätte. Tag für Tag bei schönem und unfreundlichem Wetter, bei Hitze und wenn die Kälte einen fast erstarren macht. Sie wissen wohl, was die Stunde geschlagen hat. Und wenn es manchmal auch etwas zu murren gibt, so ist das im grossen Ganzen nur das gesunde Abreagieren momentaner Kollerzustände. Urchiger Soldatenhumor und im richtigen Moment eine "Büchse hell" sorgen schon selbst wieder für die nötige Stimmung.



Just im Moment, als er vor die Türe tritt, haben wir den "Vorarbeiter" fröhlich lächelnd und befriedigt ob der raschen Arbeit, geknipst. Den Meterstab in der Hand, ist er damit beschäftigt, die Ausmasse zu errechnen, um baldmöglichst die Rechnung für den Bau zu präsentieren.







Gsteiger Sonntagstrachten.

Photo Dr .Moser.

Gsteig, Kt. Bern, 1200 m. Die Kirche, erbaut 1453. Morgen in Gsteig.



Geburtshaus des Saaner Heimatdichters Joh. Jak. Romang (1830—1884) in Gsteig.



achtung" und schon sauste der Trämel die rund 100 Meter messende Strede pseisend hinunter, schlug an einer Eiche, wo das Seil besestigt war, an und drehte sich dort quer zur Fahrbahn, um mit aller Wucht auf den Weg hinunter geschleudert zu wersden. Glücklicherweise konnten sich die Gefährdeten rechtzeitig das von machen, wodurch ein in seinen Folgen unabsehbar schweres lingsück vermieden werden konnte. Diesmal ging die Sache harmlos aus, aber noch eine Weile später schüttelte es einen beim Gedanken wie es hätte zugehen können. Mit doppelter Borsicht wurde hernach ans Werf gegangen.

Ein andermal hatten uns Mineure die Sprengungen vorbereitet. In respektabler Enksernung warteten wir die Enksladung ab, doch der sonst übliche laute Knall war nicht zu hören. Mit der nötigen Vorsicht begaben wir uns wieder zur Sprengskelle zurück, wo die Spezialisten den Kall untersuchten. Offenbar waren die Ladungen doch losgegangen, verursachten aber nicht den gewohnten Knall. Immerhin bemächtigte sich uns beim Weiterarbeiten doch ein etwas unsicheres Gefühl, das sich erst nach und nach berwhigte.

Die Sprengungen boten jeweilen ein Schauspiel besonderer Art. Mit gewaltigen Detonationen lösten sich Erde und Gestein und wurde einer wilden Fontäne gleich, hoch in die Luft hinauf geschleudert. Im weiten Umfreis waren die Bäume start beschädigt und die Afte hingen gebrochen und verwundet herunter.

Die nebenstehenden Bilder möchten versuchen, die Arbeit in unserer Truppe ein kleinwenig zu veranschaulichen. Wenn dem bedächtigen Betrachter der Zeitgeschehnisse ob dem scheinbar sinnlosen Schaffen, und beim Gedanken, was für ungeheure Werte überall gegen eine vom Wahnsinn befallene Menscheit verbaut und verlocht werden müssen, manchmal fast das Herz bluten mochte, so war er andrerseits vor der nackten Tatsache doch vollkommen überzeugt, daß heute lediglich nur mehr das Bolk eine Chance hat, heil davonzukommen, welches sich

mit allen Mitteln zu verteidigen bereit

ist. Hiezu gehört auch das militärisch-materielle Bereitsein. Möge die göttliche Borsehung uns davor bewahren, all die abwehrbereiten Werke einmal im Ernst ausprobieren zu müssen. Gefr. P. Haueter.

Sufsunntig in Gsteig

Das originelle, einzige Alpfest des Dörsleins Gsteig im Saanenland am Fuße des Sanetschpasses ist der nach altem Brauch alljährlich auf der Alp Reuschlisberg geseierte "Susiuntig", zu dem sich in der Regel 4—500 Personen aus der ganzen Umgebung einfinden. Den Sussunntig kannten schon die alten Germanen, die in ihrer Sprache "süsen" als schlürsen, Midel schlürsen, benannten. Denn am Sussunntig in Saanen pslegten früher die Küber auf den Alsen die Heuer und Biehesseher im Tale, die sie nach beendigtem Heuer zum Alpfest eingeladen hatten, mit "Fritig-Ridle", das ist gekühlter, im Keller ausbewahrter, süßer Kahm, zu bewirten. Später kam dann auch der "Gafsi" (Kasse) hinzu, und schließlich haben die heute üblichen Festgetränke den frühern Festschmaus verdrängt.

Suffunntig zu feiern war den Saanern stets ein Vergnügen wie heute gemesen. Aber gur Zeit der Patrizierherrschaft in Bern wurde ihnen diese harmlose Luftbarkeit verboten, wes= halb sie auf weitentfernten Bergen ihren Sufsunntig mit Tanzen zum Spiele des Hachrettes zu feiern begannen. Deshalb feiern die Gfteiger ihr Alpfest auf der Reuschlialp und die übrigen Saaner samt den Walliser Alpbesitzern von Savièse auf hohen Bergen, wie 3. B. auf Blaani und "Hoore-Chäffel" auf dem Hornberg ob Gstaad, Hinter= und Vorder=Waalig im Icharzistal am Arnensee und auf Studelberg, sowie auf den hohen Windspillen im Gebiete der Walliser und Saaner Windwillen ob Gfteig. Wie abgelegen manche dieser Festorte find, erläutert aus dem Umstand, daß ein im August des Jahres 1936 nachts von der Alp Studelberg in Waalig weggegangener älterer Festbesucher, nachdem er verunglückt war, erst im Frühiahr 1937, nachdem eine Lawine seine überreste aus einem Bergichrund hervorgebracht hatte, wieder aufgefunden wurde. Die Alp Reuschlisberg aber ist unschwer in etwa einer halben Stunde auf der Pillonstraße zu erreichen und das Festleben, das sich dort abspielt, ist recht mannigfaltig und interessant. Bährend die weibliche und männliche Jugend in einem ge= räumigen alten Stadel tanzt — anderorts, 3. B. im Plaani ist auch eine Tanzbühne neben einer Alphütte errichtet gnügen sich die Männer und Burschen beim Regelspiel mit einem roh zurechtgemachten Kegelries auf dem grünen Kafen, oder sie klopfen ein Jäßchen auf den Festtischen und sigen plaudernd und trinkend mit ihren Bekannten zusammen, die oft von

fernher, wie 3. B. von Laufanne und aus dem Bans d'Enhaut von Chateausd'Der gefommen find. Mehrere junge Mädchen von Gfteig haben indeffen Kränze und Blumen für die Meifter= tuh gewunden, die heutzutage turnusgemäß, weil deren Besiger der Jungmannschaft einen Trunk zu spendieren hat, von den Biehbesitzern der Gemeinde gestellt wird. Meisterfühe des Saanenlandes haben gelegentlich ihre befonderen Eigenschaften. So mußte "La reine" (die Meisterfuh) des Bauers Roten aus Saviese, weil sie zum laufen zu schwer war, mit der Bahn von Sion bis Diablerets und von dort auf einem Wagen bis Gfteig verbracht werden, worauf fie den Berg von Gfteig bis zur Walliseralp Windspillen schließlich selber erklomm. Die Festkuh auf Reuschlisberg war aber keine so heikle und schwere Eringer-, sondern eine gemütliche Saanentuh, die, nachdem fie von den Mädchen befränzt und auf der Stirne mit einem Spiegel geziert und von drei Musikanten in die Festhütte abgeholt worden war, dort lange Zeit während dem Gesang des "Lobehoch-liedes", dem "Ju3" und dem Tanz ausharrte und erst einen tollen Luftsprung machte, als fie aus dem Gewühl der Tanzen= den ins Freie hinausgeführt worden war. Die Burschen aber sangen während des Tanzes folgendes altes Lied, das "Lobe= hochlied", in das die andern fräftig einfielen:

> "Sie lebens alle wohl, Unfere Freunde! Zu Schanden follen gehn Unfere Feinde! N. N. (Name des Besitzers der Meisterfuh) lebe hoch Und mit ihm das ganze Geschlecht! Ja, sie lebens wohl, ja, sie sebens wohl, Ja, sie sebens tausend Jahr, Und die Alten sei'n so frisch und gesund, Als in ihren jungen Jahr."

Der Besitzer der Auh dankte den Sängern mit einer Weinspende, worauf die Gsteiger Festgemeinde den ganzen Abend und zum Teile im schwach erleuchteten Stadel auch während der Nacht bis zum Worgen fröhlich weiter seierte! Dann ging die Arbeit wieder an bis zum nächsten Sonntag, wo man einen andern Sufsunntig auf einer ferner gelegenen Alp hat seiern können.